

Feinstofflichkeit – ein uraltes Mysterium

Teil 1: Der experimentelle Nachweis

Von der Feinstofflichkeit ist gerade auch in raum&zeit schon häufig die Rede gewesen. In diesem Zusammenhang fielen dann Begriffe wie Äther, Prana, Soma, Orgon usw., was die Schulwissenschaft geradewegs ins Reich der Phantasie verbannt. Dabei ist es dem Forscher Dr. Klaus Volkamer schon vor vielen Jahren gelungen, feinstoffliche Materie nachzuweisen. Sie ähnelt der sichtbaren Materie, weist aber durchaus auch ungewohnte Eigenschaften auf.

Von Dr. Klaus Volkamer, Frankenthal.

Vor etwas über 25 Jahren stieß ich auf zwei ungewöhnliche „Vorhersagen“ aus alten Wissenstraditionen. Sowohl die indischen Veden als auch der griechische Philosoph Demokrit beschreiben eine unsichtbare Materieform. Nach Demokrit soll diese „feinstoffliche Materie“ eine gequantelte Struktur besitzen, ganz wie die sichtbare Materie auch. Im Vedischen Wissen heißt sie „Soma“. In beiden Wissenstraditionen wird zudem berichtet, dass diese Materieform „Bewusstsein“ zugrunde liegt. Ebenso überraschend war, dass sie überdies die physikalische Raum-Zeit des Universums aufbaut. Statt solche Angaben in die esoterische Ecke zu rücken, fasste ich sie als ernst zu nehmende Herausforderung auf. Gab es eine Möglichkeit, die unsichtbare Materieform wissenschaftlich nachzuweisen?

Nachweis einer neuen Stofflichkeit

Im Jahr 1984 führte ich das erste Experiment durch. Mittels einer handbetriebenen Analysenwaage wog ich mor-

gens und abends über mehrere Tage zwei Proben jeweils mehrfach hintereinander, eine aus Aluminiumfolie und Polyäthylenstreifen gerollte „Testprobe“ im Vergleich zu einer aus denselben Materialien aufgebauten, aber lediglich ziehharmonikaförmig gefaltete „Referenzprobe“, jeweils ca. 40 g schwer. Seltsamerweise blieb der Gewichtsunterschied, den beide nur durch ihre Form verschiedenen Proben zu Anfang der Messung aufwiesen, über mehrere Tage nicht derselbe. Vielmehr nahm die gerollte Probe an Gewicht immer wieder deutlich zu. Das war ein erster Hinweis, dass diese Probe eine unsichtbare, aber reale und wägbare Masse tragende Materieform absorbierte, was die gefaltete nicht tat, wie sich aus dem Vergleich der Absolutwerte ergab. (Abb. 1) Inzwischen liegen einige Hundert ähnlicher Versuche vor, auch mit au-

tomatisch arbeitenden Präzisionswaagen, mit einer Reproduzierbarkeit von +/- 1 bis 2 µg (1 Mikrogramm = 1/1000 mg), mit Datenaufzeichnung auf dem Computer im Sekundentakt über viele Tage und anschließender Computer-Grafikauswertung der registrierten Daten. Die große Zahl der Ergebnisse bestätigt die angewandte Messmethode: Immer, wenn Formgebend neue Phasengrenzen gebildet werden, beginnt eine Absorption feinstofflicher Materie. Dabei können solche Phasengrenzen auf unterschiedlichem Wege erzeugt werden: (a) rein physikalisch, etwa durch Anfertigung gerollter Metallfolien als „Detektor“; (b) durch chemische Abscheidung von Metallen oder Mineralien als „Detektor“ in luftdicht verschlossenen Glaskolben; oder (c) auch biologisch,

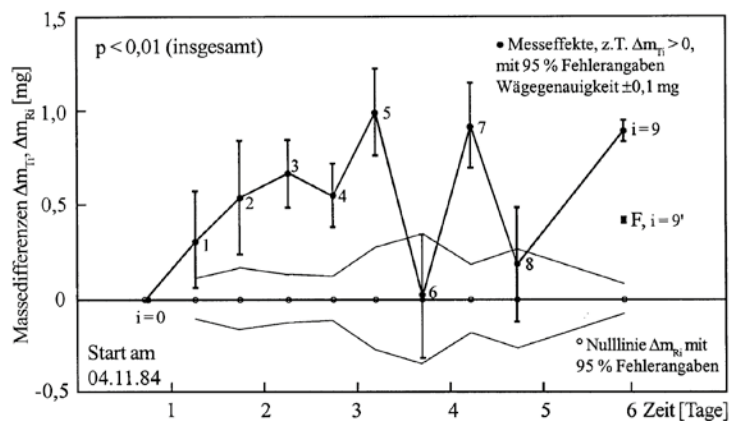


Abbildung 1: Masseänderungen Δm_{Ti} (Testmasse) und Δm_{Ri} (Referenzmasse). Die Testmasse bestand aus gerolltem Aluminium/Polyäthylen (der „Detektor“ für die feinstoffliche Materie), die volumengleiche Referenz-Probe aus dem gleichen, allerdings gefalteten Material. Die von der Nulllinie der Referenzprobe abweichenden Masseänderungen der Test-Probe sind statistisch höchst signifikant. Eine mechanische Erschütterung des Detektors führt nach Absorption feinstofflicher Materie zu deren Emission, siehe Punkt F (nach Fallenlassen der Testprobe auf die Tischplatte aus ca. 20 cm Höhe).

nämlich beim Keimen von Pflanzensamen mit etwas Wasser, ebenfalls in luftdicht verschlossenen Glasgefäßen (als „Detektor“). In diesem Fall bilden die heranwachsenden Zellwände die „Phasengrenzen“.

Bestätigung durch andere Forscher

Diese zunächst seltsam erscheinenden Messeffekte wurden in den vergangenen 100 Jahren schon von insgesamt acht weiteren Forschern beschrieben. Der erste war Prof. Landolt, Professor für Physikalische-Chemie an der früheren Kaiser Wilhelm Universität in Berlin. Allerdings verwarf er ohne Angabe von Gründen einen Teil seiner eigenen 15-jährigen Forschungsergebnisse kurz vor seinem Tod 1910. Er erhielt mit handbetriebenen Waagen bei einem Messfehler von ca. +/- 30 Mikrogramm ähnliche Ergebnisse, wie sie Abbildung 1 zeigt. Erst mit völlig automatisch arbeitenden Waagen mit besserer Auflösung und mit Online-

selbst die seltsamen „Gewichtsanomalien“ (genauer: „Masseanomalien“) wiederentdeckt hatte.

Eigenschaften der neuen Materieart

Die beobachteten Masseänderungen sind durch die Absorption und die Emission von unsichtbarer, feinstofflicher Materie mit realem und wägbarem Masseinhalt erklärbar. Wie aus Abbildung 2 ersichtlich, lassen sich „Quanten“ der feinstofflichen Materie als nicht mehr weiter teilbare Einheiten nachweisen, und zwar mit positivem oder mit negativem Vorzeichen. Wie weitere Versuche zeigen, besitzen sie eine jeweils über Zentimeterabstände reichende räumlich ausgedehnte Feldstruktur. Das ist ein erster Hinweis, dass die feinstofflichen „raum-artigen“ „Feld-Quanten“ der „zeit-artigen“ „Punkt-Struktur“ der bekannten grobstofflichen Elementarteilchen in mancher Hinsicht komplementär gegenüberstehen. Die feinstoffliche Materie ist durch

toren nach Absorption oder Emission feinstofflicher Materie;
 3. eine schwach ausgeprägte elektromagnetische Wechselwirkung; infolge dieser Wechselwirkung ist die feinstoffliche Materie unsichtbar;
 4. Wechselwirkungen zwischen den Quanten untereinander, und zwar gravitativ oder mit Planck-Kraft (gequantelt); das führt dazu, dass auch große Gewichtssprünge als ganzzahlige Vielfache der Planck-Masse auftreten können.
 Feinstoffliche Materie besitzt den Experimenten zufolge außerdem die Fähigkeit zur Speicherung von Informationsinhalten. Diese Gedächtnisinhalte können auf der Ebene normaler Materie auch wieder re-exprimiert werden, wie sich in Experimenten erkennen lässt. Das folgt aus verschiedenen medizinisch alternativen Testverfahren, die mit der feinstofflichen Materie arbeiten.
 Feinstoffliche Materie weist zudem, wie experimentell wiederum belegt, Bioaktivität auf und zwar je nach

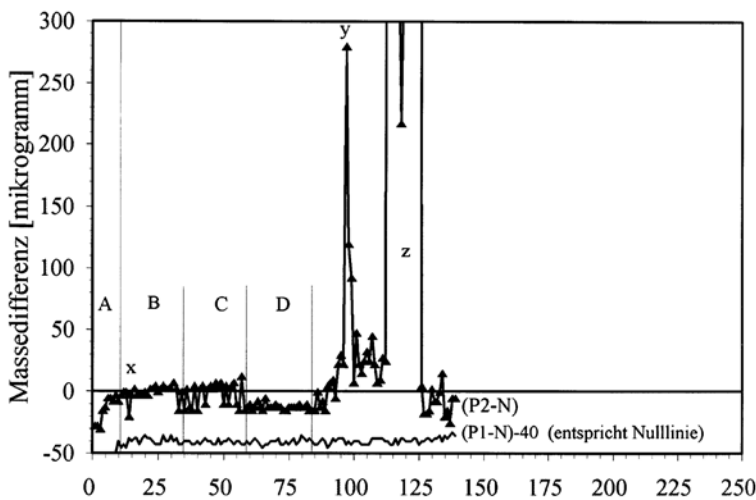


Abbildung 2: Masseänderungen eines luftdicht verschlossenen und innenversilberten Glaskolbens („Detektor“) im Vergleich zu einem volumengleichen und ebenfalls luftdicht verschlossenen Referenzglaskolben ohne Innenversilberung.

Die sprunghaften Änderungen (im Abschnitt B, Position mit x gekennzeichnet, und sich wiederholend im Abschnitt C, sowie stationär im Abschnitt D) zeigen die Absorption und Emission von „Quanten“ feinstofflicher Materie mit dem Wert der so genannten Planck-Masse $m_p = (h \cdot c / (2 \cdot \pi \cdot G))^{0,5} = 2,177 \cdot 10^{-8} \text{ kg} = 21,77 \text{ } \mu\text{g}$ an. Die Ergebnisse der mit y und z markierten Abschnitte belegen die Absorption und Emission entsprechender feinstofflicher Quanten mit positiver Masse sowie Assoziaten von ihnen.

Zeitachse: Anzahl der Messungen (i); $i \ 50 \triangleq \ 33\text{h } 6 \text{ min.}$

Datenerfassung sowie graphischen Computerauswertungsprogrammen kann man höchstsignifikante und reproduzierbare Ergebnisse dieser Art erzielen und Hinweise auf die Eigenschaften der neuartigen Materieform gewinnen. Vorher erhielt man lediglich wenige punktuelle Messwerte mit handbetriebenen Waagen und mit deutlich schlechterer Reproduzierbarkeit. Von Landolts Messungen und denen der anderen Forscher erfuhr ich allerdings erst, nachdem ich

zumindest vier experimentell erkannte physikalische Wechselwirkungen gekennzeichnet. Sie besitzt
 1. eine formspezifische Wechselwirkung, die an Phasengrenzen normaler Materie form-spezifisch angreift; dadurch wird die feinstoffliche Materie an die benutzten Detektoren gebunden;
 2. infolge ihres Masseinhaltes eine gravitative Wechselwirkung mit normaler Materie; das führt zu beobachteten Masseänderungen der Detek-

Vorzeichen mit unterschiedlicher Wirkung:
 A) Feinstoffliche Materie mit positivem Vorzeichen wirkt „entropisch“, das heißt, sie wirkt Ordnungs-destabilisierend, Ordnungs-zerstörend und verhindert die Entfaltung von Ordnung in belebten oder unbelebten Systemen aus normaler Materie. Die Wirkungen dieser Form von Materie bildet auf der Ebene der normalen Materie die Grundlage des zweiten Hauptsatzes der Thermodynamik.

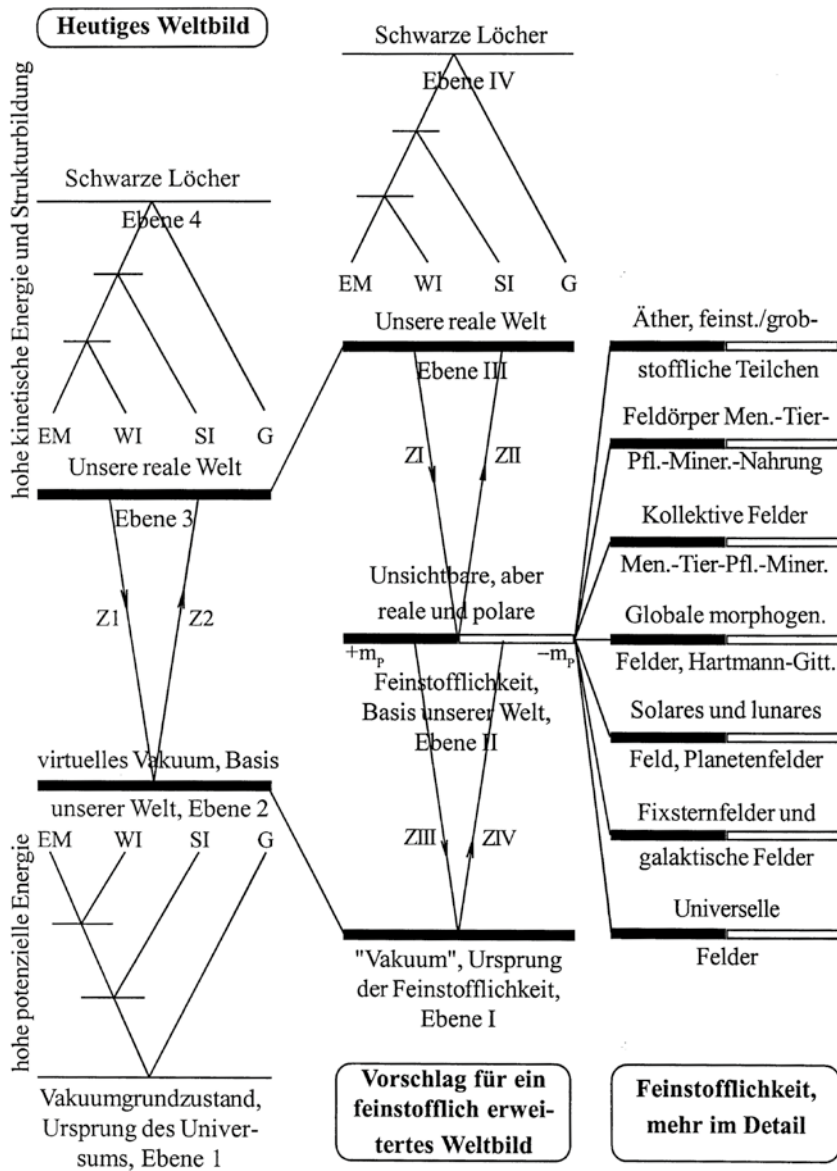


Abbildung 3: Die Skizze stellt die heutige Vorstellung vom Weltaufbau dem feinstofflich erweiterten Weltbild gegenüber und wird in Teil II ausführlich besprochen.

© Abb.1-3: Dr. Klaus Volkamer

Das feinstofflich erweiterte Weltbild

Die entdeckte Feinstofflichkeit führt zu einer massiven Erweiterung des heutigen Weltbildes, wie sie schematisch in Abbildung 3 skizziert ist. In dieser Erweiterung bleibt das heutige Weltbild der Physik und der Naturwissenschaften als grobstofflicher Grenzfall erhalten (linke Spalte Abb. 3). Die mittlere Spalte bildet den Vorschlag für ein feinstofflich erweitertes Weltbild ab. An die Stelle der schulphysikalischen Vakuumzustände tritt hier die zwar ebenfalls unsichtbare, aber ganz reale und experimentell nachgewiesene Feinstofflichkeit. Sie war zurzeit der Einführung der Vakuumzustände um 1910 nicht bekannt. Ganz rechts ist die feinstoffliche Ebene sozusagen „spekttral“ aufgelöst detailliert in sieben Unterebenen dargestellt. Wir wollen anhand von Abb. 3 im zweiten Teil des Artikels (Ausgabe 159/09) aufzeigen, wie die Einführung der Feinstofflichkeit Licht auf viele Fragen der Physik und benachbarter Wissenschaften wirft. Letztlich deckt die experimentell und auch theoretisch gut begründete feinstoffliche Erweiterung die Unvollständigkeit des derzeitigen Weltbildes auf. ■

B) Feinstoffliche Materie mit negativem Vorzeichen wirkt „negentropisch“ („syntropisch“), das heißt, sie wirkt Ordnungs-erhöhend und Ordnungs-stabilisierend sowie Ordnungs-entfaltend in belebten oder unbelebten Systemen. Die Wirkungen dieser Form von Materie bilden auf der Ebene der normalen Materie die Grundlage eines heute noch unbekanntem weiteren, vierten Hauptsatzes der Thermodynamik, eines „Negentropiesatzes“ und einer negentropisch gesteuerten, zielgerichteten kosmischen Evolution. Quanten feinstofflicher Materie mit negativem Vorzeichen besitzen damit Eigenschaften, wie sie der über viele Jahrhunderte gesuchten „vis vitalis“ entsprechen. Aristoteles hatte eine solche Kraft schon vor mehr als 2300 Jahren als „Entelechie“ beschrieben. Und im modernen Vitalismus gingen auch die so genannten Vitalisten von einer Form

gebenden, biologisch aktiven unsichtbaren, evolutionären Kraft aus. Heute negiert man eine vis vitalis und ersetzt sie gedanklich durch Zufallsereignisse. Die hier nur angedeuteten Experimentalbefunde belegen jedoch eine vis vitalis. Das hat sehr weit reichende Konsequenzen für die gesamten Naturwissenschaften. Unter anderem beinhaltet das, dass die Darwinsche Evolutionslehre unvollständig ist, da sie Negentropie-Effekte ausschließt. Gerade die Negentropieeigenschaft der Feinstofflichkeit erklärt einige Befunde der biologischen Evolutionsforschung, die im Darwinismus kaum zu begründen sind. Obwohl sich dadurch Zeitspannen in der biologischen Evolution stark verkürzen können, werden jedoch immer noch Zeiträume benötigt, die eine Evolutionsklärung, wie sie vom Kreationismus heute gefordert wird, sehr weit übersteigen.

Der Autor

Dr. Klaus Volkamer, Jahrgang 1939, erwarb ein Diplom in Chemie an der Uni München. 1969 promovierte er an der Uni Freiburg in Physikalischer Chemie. Dort erhielt er einen Wissenschaftlichen Forscherpreis. Ab 1970 industrielle Tätigkeiten mit über 40 Patenten und sechs Fachpublikationen. Seit 1985 freiberufliche Forschungen zur feinstofflichen Erweiterung der Naturwissenschaften.



Bücher zum Thema

- K. Volkamer:** „Feinstoffliche Erweiterung unseres Weltbildes“, Weißensee Verlag, Berlin, 2007.
- K. Volkamer:** „Feinstoffliche Erweiterung der Naturwissenschaften“, Weißensee Verlag, Berlin, 2008.